

Rupert Neudeck

Böll und Celan, Ost und West, Einst und Jetzt**Briefe vor dem Email-Zeitalter****Rupert Neudeck**

(* 1939) gründete das Komitee Cap Anamur/
Deutsche Notärzte e.V. und ist seit 2003
Leiter von Grünhelme e.V.
Arbeitet u.a. in Ruanda und im Kongo.
2011 bei Herder erschienen: *Das unheilige
Land: Brennpunkt Naher Osten – Warum
der Friede verhindert wird.*
r.neudeck@t-online.de



In zwei Korrespondenz-Bänden geht es um die großen Themen der Zeit nach 1945: um das Thema der deutschen Vergangenheit (und wie schlecht wir uns mit ihr auseinander gesetzt haben) in dem Briefwechsel des jüdisch-rumänischen Dichters Paul Celan mit rheinischen Schriftstellerfreunden; und um das Thema des Kalten Krieges, der Konflikte zwischen Kommunismus und Antikommunismus, in den Briefen, die zwei eigenwillige Persönlichkeiten gewechselt haben: Lew Kopelew und Heinrich Böll.

Beide Bücher sind Zeitreisen in die Nachkriegszeit der 50er bis 80er Jahre der Bundesrepublik und Westeuropas. Man kann über diese Bücher erleben, welche Bedeutung und Wirkung Briefe in früheren Jahren hatten, die man in der Freude über das eigene Schreiben zum Postamt brachte. Beim Leser stellt sich das nostalgische Gefühl ein, dass Worte damals größere Bedeutung hatten und nicht bereits mit einem Mausklick zu Ende und verweht waren. Aber dann sind es doch wieder verschiedene Epochen und Welten: im Briefwechsel mit Paul Celan die noch unaufgeräumte Welt der total zerstörten, langsam aus den Trümmern aufsteigenden westdeutschen Republik; im Briefwechsel Bölls mit Kopelew die getrennten Welten diesseits und jenseits der real existierenden Mauer mit all den Schwierigkeiten, Kon-

takte aufrechtzuerhalten und menschliche Begegnungen zu ermöglichen.

Der Briefwechsel Celans »mit rheinischen Freunden«, als Publikation ein Musterbeispiel an philologischer Genauigkeit und Luzidität, an Liebhaberei im schönsten Sinne des Wortes, wäre beinahe gefährdet gewesen durch das Ereignis am 3. März 2009, als in Köln bei U-Bahn-Arbeiten das Historische Archiv zusammenstürzte. Unter den Trümmern des Hauses verschwanden die Nachlässe von Paul Schallück und Heinrich Böll und damit die Briefe, die Paul Celan an sie geschrieben hatte. Die Planungen für die Edition des Briefwechsels waren aber bereits so weit fortgeschritten, dass der Sohn von Paul Celan, Eric Celan, die Fotokopien der Briefe seines Vaters besaß, so dass die Herausgeberin Barbara Wiedemann darauf zurückgreifen konnte.

Aus diesen Briefen wird den Nachgeborenen klar, wie unmittelbar die Enthüllungen aus der Nazizeit, die geöffneten Massengräber in den Konzentrationslagern, die Nachrichten von unglaublichen Begebenheiten damals noch nachhallten. Deshalb ist dieser Briefwechsel mehr als ein Briefwechsel, er ist ein Seismograf, ein Stück Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik.

Paul Celan besaß eine überaus große Empfindlichkeit gegenüber der eigenen deutsch-jüdisch-rumänischen Geschichte und, daraus resultierend, eine hochgradige Verletzbarkeit. Sie drückte sich manchmal so kategorisch aus, dass selbst ein freundlicher Mensch wie Heinrich Böll glaubte, sich zur Wehr setzen zu müssen. Als Celan ihn einmal um Rat anging und Böll, »tief begraben (...) unter einem großen Manuskript«, antwortete: »Bald wird der Roman fertig sein, der wird auch eine Antwort auf Ihren Brief enthalten« (3.4.1959), da schrieb

Celan bitterböse zurück: »Sie wissen jetzt, Heinrich Böll, wie sehr Sie mich enttäuscht haben.« Böll, so Celan weiter, solle den Roman dem durch seine Vergangenheit kompromittierten Journalisten Karl Korn widmen, und wie in einer schlechten Regieanweisung fügte er noch hinzu: »Ein bitterer Brief – Sie verdienen ihn.« Böll reagierte ungewöhnlich scharf, wie man es von ihm kaum kennt: »Ich kann Ihren Brief für nichts anderes halten als eine Frechheit.« Zweieinhalb Jahre lang gab es keine Briefe mehr. Doch Böll war ein Genie der Freundschaft über alle Grenzen und Abgründe hinweg, er brach die Beziehungen nicht ab.

Zeit der Verdächtigung

Die vier Briefschreiber verband das gemeinsame Erleben der Nazizeit, zumal des Krieges. Celan war der einzige Jude unter den vieren, aber sie alle verband die deutsche Sprache als ihr Arbeitsmittel. Die drei Deutschen hatten untereinander viel Kontakt. Unter ihnen ist Rolf Schroers derjenige, dem weniger literarische denn zeitgeschichtliche Bedeutung zukommt. Er war Mitglied der FDP, während die beiden anderen keiner Partei angehörten. Und er hielt Verbindung zu Ernst Jünger und Carl Schmitt, die die Nazizeit nicht ohne Kompromittierung überlebt hatten. Diese drei rheinischen Briefpartner verspürten das Grundbedürfnis, »sich sowohl mit der schrecklichen jüngsten Vergangenheit als auch mit der bundesdeutschen Gegenwart kritisch auseinanderzusetzen«. Auf sie konnte Paul Celan offen zugehen.

Es war aber auch eine Zeit der Verdächtigungen und der Weißwäscherei. Hans Werner Richter wurde von Ingeborg Bachmann nachgerade genötigt, Celan zur Tagung der Gruppe 47 nach Niendorf einzuladen. Celans Briefbeziehung mit Schroers endete abrupt, nachdem Richter über Schroers das Gerücht ausgestreut hatte, er habe als SD-Mann im Dezember 1943

an Geislerschießungen in Italien teilgenommen. Nichts davon war wahr. Und obwohl Schallück und Böll sich länger als andere gegen eine Vorverurteilung Schroers wehrten, schenkten sie schließlich den Vorwürfen Glauben, wie man im Kommentar des Briefwechsels nachlesen kann. Dabei hatte sich gerade Schroers am intensivsten auf Paul Celan eingelassen und dessen Lyrik in seinen 205 Briefen mit großer Empathie reflektiert.

Auf der Höhe des Kalten Krieges

Die Jahre von 1962 bis 1982 sind ein wichtiges Stück Zeitgeschichte, das uns im Zuge des rasenden Aktualitätsterrors verloren zu gehen droht. Heinrich Böll und seine Frau Annemarie waren mit Lew Kopelew und dessen Frau Raissa Orlova befreundet. Sie haben sich in der langen Zeit immer wieder Briefe geschrieben, da sie getrennt voneinander in den beiden feindlichen Weltsystemen lebten und arbeiteten. Die zwischen Moskau und Köln oder Komarovo und Langenbroich gewechselten Briefe waren nichts weniger als Versuche, Brücken zu bauen.

Karl Schlögel hat zu dieser – im Druck aufwendig gestalteten – Korrespondenz ein schönes Vorwort beigeuert und darin den zeitgeschichtlichen Rahmen ausgeschrieben. Zu Recht betont der Historiker, Briefwechsel wie diese seien in der Zeit der Internet-Korrespondenz zu einem »fast antiken Phänomen« geworden. Als Dokumente der Aufmerksamkeit und Konzentration stellten sie eine »Form der Fixierung« dar, die »endgültig zu verschwinden« drohe; deshalb sei eine solche Edition für Leser von heute ein Geschenk. Die Korrespondenz zeige auch, dass es neben der Denunziation der »Gutmenschen« tatsächlich noch »so etwas gibt und gegeben hat: gute, anständige Menschen«. Und sie mache auch deutlich, wie weit Böll immer vom »juste milieu der bundesrepublikanischen Lin-

ken« entfernt gewesen sei in einer Zeit, als die Linke im Westen nicht verstehen wollte, »dass ihre eigene Glaubwürdigkeit auch an ihrer Solidarität mit den Verfolgten des sowjetischen Regimes gemessen wurde«.

Es war die Zeit der Unterdrückung aller Dissidenten in der damaligen Sowjetunion. Manche dieser Briefe sind geradezu ein Schrei, denn die Kopelews fühlten sich immer am Rande der Angst und der Verfolgung. Doch Böll und seine Frau reagierten nie müde oder verärgert, wenn die Kopelews ihnen schon wieder einen Notfall oder einen hilfsbedürftigen armen Schlucker ins Nest eines Briefes legen.

Korrektiv der staatlichen Propaganda

Es war eine Sternstunde, als sich Böll und Kopelew im September 1962 zum ersten Mal anlässlich einer Schriftsteller-Delegationsreise in die Sowjetunion trafen. Schon damals war der Germanist Kopelew, der bei einem Gespräch Bölls mit Studenten der Moskauer Universität als Übersetzer fungierte, eine eindrucksvolle Gestalt. Bis 1979 absolvierte Böll, der als westlicher Schriftsteller in der Sowjetunion überaus wohlgeplant war, sechs weitere Reisen nach Moskau. Seine Freundschaft mit Kopelew wurde erst durch seinen Tod im Juli 1985 beendet.

Kopelew lenkte Böll in seinen Briefen immer wieder auf den brutalen Gulag-Staat hin, der in der Lage war, Schriftsteller und Intellektuelle hinter Kerkermauern oder in Irrenanstalten verkümmern zu lassen. Doch immer aufs Neue versicherten sich beide der Liebe zu ihrer Heimat: »Aber übersiedeln selbst nach Deutschland, das mir von allen fremden Ländern doch das vertrauteste und herzlich nächste ist, würde ich nur im Fall eines unzweideutigen Dilemmas.« So wurde Kopelew mit seinen Briefen zum wichtigen Zeitzeugen, der Böll immer wieder das lieferte, worüber Jean-Paul Sartre, der sich konformistisch zur

sowjetischen Politik verhielt, nicht verfügte oder verfügen wollte: ein Korrektiv zur staatlichen Propaganda. Am 10. Juni 1973 schreibt Kopelew: »Viele der liberal gesinnten Intellektuellen lassen sich jetzt ablenken. Es heißt einfach, jegliche Opposition ist bei uns unmöglich, wird staatlich manipuliert oder entartet.« Man glaubt nicht mehr, dass es Ziele und Ideale gibt, wegen derer man seine Freiheit, sein bisschen irdisches Dasein opfern kann. Man wird betrogen oder gekauft mit der Aussicht auf eine neue Wohnung, eine Datscha, eine Touristenreise nach Paris, Rom oder schlimmstenfalls Budapest. »Wir werden allmählich zu einer Konsumgesellschaft.«

Mit seinen eigenen Problemen, der »Springerscheiße« oder dem Prozess gegen den Springer-Kommentator Matthias Walden, belästigt Böll seine Moskauer Freunde nicht wirklich und mit seinen Krankheiten nur, wenn er lustigerweise erzählen kann, dass zu seiner Diabetes-Behandlung und seinen Broteinheiten täglich eine Flasche Wein kredenzt wird – »das ist natürlich ein großer Trost, nachdem ich jahrelang schon auf das bisschen Scheißbier reduziert war«.

Das Schönste, was aus diesen Briefen hervorgeht, ist ein deutscher Schriftsteller, der durch seltene menschliche Eigenschaften herausragt: Er macht sich klein, ist immer zur Hilfe bereit, seine Bescheidenheit ist kaum zu überbieten. Kurz vor einem Besuch der Kopelews bietet er ihnen seine Wohnung in der Eifel, in Bornheim, wo auch immer an. Und als er zum eigenen Sohn nach Ecuador reisen muss, heißt es »also dieses Hauptquartier steht euch zur Verfügung, und auch wenn wir hier sind, es ist Platz genug. Ein Schlafzimmer mit Extrabad ist sowieso immer frei!«

Paul Celan: Briefwechsel mit den rheinischen Freunden – Heinrich Böll, Paul Schallück, Rolf Schroers. Suhrkamp, Berlin 2112, 772 S., € 34,90. – Heinrich Böll/Lew Kopelew: Briefwechsel. Steidl, Göttingen 2011, 751 S., € 29,80. ■